



Themen:

- Vaterunser
- Ethik des NT
- Christ im Sozialismus
- Baptistische Identität
- Charismatische Bewegung

Inhalt:

	Seite
<i>Adolf Pohl:</i> Das blockierte Vaterunser	1
<i>Walter Rebell:</i> Die Ethik des Neuen Testaments - Neuere Forschungstendenzen	7
<i>Christian Wolf:</i> Christliche Staatsbürgerschaft in einer sozialistischen Gesellschaft	14
<i>Edwin Brandt:</i> Baptistische Identität - Überlegungen zum Weg und Auftrag	20
<i>Dietmar Lütz:</i> Die Wirklichkeit Gottes	25
<i>Edwin Brandt:</i> Gaben und Dienste - Chancen und Herausforderung	28
Für Sie gelesen	30

Das blockierte Vaterunser

Das Vaterunser stößt beim Gebrauch in den freikirchlichen Gemeinden nicht selten auf innere Blockaden. Natürlich ist dabei niemand glücklich, handelt es sich doch immerhin um das Gebet des Herrn. Der Herr selbst sagte und sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr so beten.“ Wie kann es da Vorbehalte geben? Es gibt sie. Ich stellte mir die Aufgabe, diese Störungen einmal ans Licht zu heben, ob sie sich vielleicht, bei Licht besehen, auflösen lassen. Dabei stieß ich auf vier solche Sperren für das Vaterunser:

1. Der pfingstlich-charismatische Vorbehalt

In den evangelisch-freikirchlichen Gemeinden in der DDR haben wir allein 13 Gemeinden mit 21 Zweiggemeinden, die sich als Teil der Pfingstbewegung verstehen, die Elimgemeinden. Ihre Gliederzahl beträgt 10,8% der Gesamtgliederzahl. Das pfingstlich-charismatische Element ist in unserer Bundesgemeinschaft aber weit darüberhinaus verbreitet.

Im Theologischen Seminar in Buckow studieren regelmäßig auch Brüder aus den Elimgemeinden. Einer von ihnen schrieb 1985 in seiner Abschlusarbeit: „In den Elimgemeinden begegnet mir das Vaterunser in meiner dreijährigen Zugehörigkeit nur zwei- oder dreimal. Und es war dabei stets eine gewisse Befremdung in der Gemeinde zu spüren,“

wenn dies Gebet von einem Gemeindeglied begonnen wurde.⁽¹⁾ Nun verstehen sich alle unsere Gemeinden als ein Werk des Heiligen Geistes. Anbetung im Geist und in der Wahrheit ist ein Quellort unserer Gemeinschaft. Jetzt bringe man zusätzlich in Anschlag, daß sich die Elimgemeinden nicht zuletzt als Gebetsbewegung verstehen, aus deren Mitte spontane Rufe, stürmisches Sprachengebet, Chorgebet und Chorgesang emporsteigen. Da nun dieser schmucklose Wortlaut ohne eine Silbe vom Heiligen Geist!

Für die geschilderte Reaktion auf das Vaterunser mögen mehrere Faktoren eine Rolle spielen. An dieser Stelle geht es um das Empfinden eines pneumatologischen Defizits. Schon im 2. Jahrhundert wurde dieses Defizit empfunden. Bei Marcion, der bekanntlich dem Lukas-Text folgte, beginnt das Gebet: „Vater, es komme dein Heiliger Geist auf uns und reinige uns.“⁽²⁾ Aus der üblichen Eröffnungsbitte um die Heiligung des Namens Gottes war also die Bitte um die Heiligung des Gläubigen durch das Kommen des Geistes geworden.

Dabei muß man nicht wie Marcion Irrlehrer sein, um so zu beten. Theologisch anstößig kann diese Bitte nicht sein. Wenn sie auch literarisch zuerst bei ihm erscheint, dürfte er sie nicht erfunden haben. Im 4. Jahrhundert haben wir ein Zeugnis, daß auch Gregor von Nyssa, eine Säule der Rechtgläubigkeit, so betete, und auch eine Evangelienhandschrift aus dem Mittelalter bringt diesen Wortlaut (P 700). Diese Bitte hat also eine Heimstatt auch in rechtgläubigen Texten und Kreisen. Sie paßt zu einer Tendenz in der Alten Kirche, die das Vaterunser stark verinnerlichend auslegte. Der Name Gottes möge geheiligt werden? Gewiß, aber weniger in der Weltöffentlichkeit vor allen Völkern als im Innern der Gläubigen. Sein Wille geschehe? Aber ja, im Himmel und auf Erden, vor allem jedoch in Geist und Lebensführung der Christen. Und was hat im Gebet des Herrn eine Bitte um Brot vom Bäcker zu suchen, womöglich noch mit Butter und Wurst darauf? Selbstverständlich meinte der Herr das himmlische Brot, das Gott uns in der Eucharistie durch den Priester spenden läßt, so meinte man damals. Typisch übersetzt die Vulgata das „tägliche Brot“ in Matthäus 6,11: panem supersubstantialem, das über-

wesentliche Brot, das die Transsubstantiation hinter sich hat.

Für diese Auslegungstradition stehen im 2. bis 4. Jahrhundert so erhabene Namen wie Tertullian, Origenes, Cyprian von Karthago, Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nyssa, Ambrosius und Augustin. In diesem Rahmen wäre dann auch der Vaterunsertext von Marcion zu sehen. Wenn er die Bitte um den Geist zur Reinigung der verweltlichten Gemeinde bevorzugte, mag sie ihm aus der damaligen Vaterunserauslegung bekannt gewesen sein, wenn sie ihm nicht als Randglosse in einer Bibelhandschrift vorlag.

Die Bibel verknüpft den Geist nicht so einseitig mit Innerlichkeit, sondern bezeugt ihn als Schöpfer und Neuschöpfer von Himmel und Erde, als den großen Verwirklicher und Praktiker Gottes. Als solcher steht er nicht im prinzipiellen Gegensatz zur sichtbaren Welt, wohl zur chaotischen Welt, was dann allerdings auch inneres Chaos einschließt. Wir haben uns mindestens zu fragen, ob wir jener Tendenz zur falschen Verinnerlichung aufgesessen sind und deswegen am biblischen Realismus des Vaterunser Anstoß nehmen.

Doch auch für den Fall, daß wir nicht an dieser Verengung kranken, bleibt die sachliche Frage nach der Beziehung des Vaterunser zur Wirklichkeit des Heiligen Geistes. Die Frage kann aus einer gesunden biblischen Pneumatologie gestellt werden.

Eine erste Antwort liefert der Zusammenhang bei Lukas. Nach dem Zitat des Vaterunser geht dort die Gebetskatechese weiter. Es folgen die Bildreden vom bittenden Freund und vom bittenden Sohn, um dann in V. 13 auszumünden: „Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten.“ Das vermißte Stichwort ist also plötzlich da: der Heilige Geist als einzig genannter Gebetsgegenstand, als Zusammenfassung alles Guten, das man von Gott begehren kann. So steht das Vaterunser nicht etwa mit dem Rücken zur Wahrheit vom Heiligen Geist, sondern ist auf sie ausgerichtet und ihr blanker Spiegel.

Ein zweiter Hinweis. Nach Lukas 11,1 wurde Jesus angesichts seines eigenen Betens nach einem Beten für seine Jünger gefragt. Joa-

chim Jeremias hat die 19 überlieferten Gebetstexte Jesu untersucht und vermutet, daß Jesus in der Regel die Gebetsanrede „Abba“ verwendete.³⁾ Der offizielle Begriff für Vater war „Ab“, wogegen „Abba“ als Lallwort des Kleinkindes aufgekommen ist. Damit wandte sich das Kind an seinen Vater, wenn es ein Ei, einen Brotfladen oder einen Fisch haben wollte. Die recht vertrauliche Vater-Anrede war also für Jesus typisch, gegen die jüdische Gebetssitte, so daß er nicht nur anders lehrte als die Schriftgelehrten, sondern auch anders betete.

Nun sagt der Herr praktisch zu seinen Jüngern: Mein Vater ist euer Vater (vgl. Joh 20,17). Darum, wenn ihr betet, macht's nicht so feierlich. Steigert euch in nichts hinein, zupft nicht erst eure Kleidung zurecht, nehmt nicht automatisch die Hände an die Hosennaht. – All dies Unnatürliche ist ja so natürlich, wenn der Mensch vor den Ewigen tritt. Aber Jesus bürstet seine Jünger gegen den Strich: Wenn ihr betet, sagt einfach „Abba!“

Matthäus hat dieses „Abba“ vielsagend ausgelegt: „Vater unser im Himmel!“ (6,9) Gott bleibt für Jünger durchaus Gott in der Höhe. Aber dieser Hohe ist eben unglaublicherweise auch der Nahe und Allerniedrigste. Ermächtigt durch Jesus, dürfen wir zu ihm „Abba“ sagen. Er ist wahrhaftig der Gott bei uns und für uns. Das Außerordentliche dieser Anrede schlug sich auch in der Liturgie des orthodoxen Gottesdienstes nieder, indem dort das Beten des Vaterunser folgendermaßen eingeleitet wird: „Und würdige uns, o Herr, daß wir es freudig und unvermessen wagen, dich, den himmlischen Gott, als Vater anzurufen und zu sprechen: Unser Vater, geheiligt werde dein Name . . .“

Gott ist Vater! Diese Botschaft ist das eigentliche Ereignis des Vaterunser, auch die äußerliche und theologische Mitte der Bergpredigt. Alles andere findet sich im Alten Testament und im Judentum. Bei Jesus aber ist es überwölbt von diesem „Abba“. Das „Abba“ ist die Einleitung nicht nur zum ganzen Gebet, sondern auch zu jeder einzelnen Bitte. Das Vaterunser ist „gänzlich durchseelt von der Abba-Anrede“⁴⁾. Sie hinterließ auch einen so unauslöschlichen Eindruck, daß die Apostel sie gelegentlich sogar in griechischen Texten als aramäisches Fremdwort stehen-

ließen, zusätzlich zur Übersetzung, und es auf diese Weise allen Jüngern Jesu in der weiten Welt vermittelten.

Auch bei Paulus ist „Vater“ „das eigentliche und beherrschende Gebetswort“ geworden.⁵⁾ Zweimal erscheint es bei ihm auch in dieser aramäischen Form. Diese beiden Abba-Seiten sind für unsere Frage wichtig, weil sie Pneuma (Heiliger Geist) und „Abba“ zusammenbringen.

Zunächst Galater 4,6: „Weil ihr aber Söhne seid, entsandte Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen, der schreit: Abba, lieber Vater!“ Der Abba-Schrei aus unseren Herzen zu Gott hin ist also eine pneumatische Erfahrung. Durch den Heiligen Geist erfahren wir unsere Adoption bei Gott und werden wir zugleich zur Antwort im „Abba“ inspiriert. Die andere Stelle ist nicht so feurig, aber dafür sachlich ergiebiger. Da schreit nicht der Geist selbst, sondern wir schreien als die, in deren Geist der Geist Gottes hineingestoßen ist (Römer 8,16). Die Stelle lautet (Römer 8,15): „Denn ihr habt nicht den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch immer noch fürchten müßtet, sondern ihr habt einen Geist der Sohnesannahme empfangen, durch den wir schreien: Abba, lieber Vater!“ Auch hier das lauthals Schreien, diese urwüchsige Form der Äußerung. Man beachte das lautmalende „krazein“ im griechischen Text: krächzen, krakeelen, krähen. Ohne Rücksicht und Vorsicht bricht es heraus. Das Kind schreit einfach los, der Knecht murmelt betreten. Wir sind erlöst vom angstbesetzten Gottesverhältnis. Der Abba-Schrei ist Kindschaftsschrei und als solcher Freiheitsschrei. Das Netz ist zerrissen, das Vögelin schwingt sich empor ins Freie, in den Himmel Gottes.

Wir fassen diesen ersten Punkt zusammen. Es ist wirklich nichts mit der Geistlosigkeit des Vaterunser. Dieses Gebet ist nur so umflort vom Pneumatischen. Allerdings gilt dies erst vom ausgelegten Vaterunser, nicht von einem in sich ruhenden, magischen Wortlaut. Matthäus, Lukas und Paulus haben, wie der Herr selbst, nicht mit Auslegung gespart. Auch wir sollten es nicht als Text an sich einimpfen, als hätten wir damit schon Christentum verbreitet, sondern dieses Gebet des Herrn als integralen Teil der Guten Nachricht lehren und gebrauchen.

2. Der heilsgeschichtliche Vorbehalt

Dieser zweite Vorbehalt erweitert den ersten: Der Wortlaut des Vaterunser ist nicht nur vorpfingstlich, sondern auch vorösterlich. Es hat kein Wort vom Kreuz, überhaupt keine Christologie. Damit fehlt Mitte und Norm des Christlichen. Wie kann er dann das Gebet der christlichen Gemeinde sein? Schon in meiner Kindheit hörte ich: Nicht das Vaterunser ist unser Gebet, sondern das Gemeindegebet des Paulus in Epheser 3,14–21. Es wäre schon reizvoll, die Berührungspunkte zwischen diesen beiden Gebeten herauszusuchen. Aber ohne Frage sind das sehr verschiedene Texte. Die Anfragen an das Vaterunser sind von daher nicht kleinkariert, so daß man sie ein wenig belästigt und ungeduldig abtun dürfte. Einer Gemeinde, die ihre Bibel nicht nur als Spruchbuch liest, sondern auch ihrer heilsgeschichtlichen Linienführung folgen möchte, kann man nur gratulieren. Ihr ist man auch theologische Arbeit schuldig.

Also: Wie kann eine vorösterliche Gebetsbelehrung für die nachösterliche Christusgemeinde wegweisend sein? Ich beginne mit Gegenfragen: Wie kann die Jüngerbelehrung des irdischen Herrn überhaupt, etwa die Bergpredigt, von der das Vaterunser doch nur ein Teil ist, heute noch gelten und in der Gemeinde tradiert werden? Wie kann der neutestamentliche Kanon fast zur Hälfte aus den Evangelien bestehen, also aus Überlieferungen vom vorösterlichen Jesus? Und wie konnten die Christen von Anfang an die alttestamentlichen Psalmen beten? Das alles steht doch nicht auf der Höhe von Ostern und damit noch nicht im Anbruch der Neuschöpfung, dem sich die Christusgemeinde zugeordnet weiß. War das alles Fehlentwicklung?

Hier muß man wohl Ostern richtig ermessen. Die Auferstehung Jesu hatte nicht nur Bedeutung für ihn selbst, denn er war nicht einer nur für sich selbst. Er war zunächst einer für Gott, einer wie keiner. Deswegen war auch seine Auferstehung zugleich ein Aufstand der Gottheit Gottes ohnegleichen, der eine neue, nicht mehr anzuhaltende Bewegung in die alte Schöpfung brachte. Dann aber stand er auch ganz für Israel, war Israel

im wahrsten Sinn des Wortes. Was immer an Gottesgeschichte mit Israel gewesen war, war nun mehr als nur Gewesenheit und der Vergangenheit entrissen. Mit ihm war das ganze Alte Testament dem Tode entrissen und ein erfülltes, erst jetzt so recht sprechendes und in Kraft gesetztes Buch geworden. Schließlich waren auch alle seine Worte, die er im Erdenleben gesprochen hatte, mitauferstanden. Sie schwächten sich nicht etwa mit dem Quadrate der Entfernung ab. Voll rehabilitiert traten sie in ihr eigentliches Wirkungsstadium ein und begannen sich als Geist und Leben zu erweisen.

Darum ihre Überlieferung im großen Stil. Ich wies schon auf den beträchtlichen Umfang der Evangelien im Apostelkanon hin. Die Erfahrung, das derselbe Jesus, der damals seine Jünger lehrte, wieder da ist, ließ jene Worte aus den Grenzen des Damals heraus- und mitten unter die Urchristen treten. Alte Worte zwar, aber von Ostern beatmet. Eines dieser Stücke ist also das Vaterunser. Zugegeben, wir könnten es auch liberal lesen und beten, als Gegengebet zu den christologischen Gebeten des Neuen Testaments, in denen Jesus als der Erhöhte Ehre, Preis und Lob empfängt. Das Vaterunser könnte uns als Ausweichtext willkommen sein, weil wir im Grunde den Berichten von der Erscheinung des Erhöhten vor seinen Jüngern noch nie so richtig Glauben schenkten. Doch wir könnten mit diesen Zeugnissen auch ins Reine kommen. Wir könnten erfahren, wie dadurch der Abbaschrei in unseren Herzen aufbricht und in diesem Sinn das Vaterunser betbar wird, wie Jesus es gelehrt hat. –

Es ging um heilsgeschichtliche Anfragen an das Vaterunser. Tatsächlich sollte uns der geschichtliche Sinn beim Lesen der Bibel nicht verlassen. Wir sollten dieses Buch nicht als einen allgemeinen religiösen Sums ansehen. Da gibt es wirklich Anfänge, Fortgänge und Erfüllungen, Neues und Altes, ein „vorher“ und ein „nachher“, ein „noch nicht“ und ein „erst jetzt“. Das alles ist schon der Rede wert. Auch der Evangelist Johannes konnte einmal nüchtern anmerken: „Der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht“ (7,39). Auf der anderen Seite sollte uns aber auch nicht der Sinn für das Übergeschichtliche der Auferstehung Jesu verlassen. Ich meine damit: der Sinn für

die Sinnfülle, Sinnüberfülle, sinngebende Fülle dieses Geschehens, das nach allen Seiten überfließt, lebendig macht und erneuert. „Siehe, ich mache alles neu!“ kann auch einmal einschließen: Siehe, ich mache Altes neu, so z. B. das Alte Testament und das Gestern des Jesus von Nazareth, eben auch sein Gebet.

3. Der evangelikale Vorbehalt

Er richtet sich gegen den nur formelhaften Gebrauch des Textes, gegen Vatergebet ohne Gotteskindschaft.

Fast jeder Europäer, den es noch einmal in eine kirchliche Veranstaltung verschlägt, ob anlässlich einer Beerdigung, einer Trauung oder einer Orgelmusik, kann diesen christlichen Restbestand noch einigermaßen mit-sprechen; wenigstens wenn ein paar praktizierende Christen in der Nähe Schlepperdienst tun. So betet es dann dumpf im gotischen Raum: „Vater unser . . .“ Das kann auch noch ziemlich jeder mit Sinn füllen. Nur, mit welchem? Zu unserm abendländischen Erbe gehört eben auch die griechische Philosophie, etwa die Stoa, die da sagt: Wir alle haben Gott zum Vater. Mit Gott ist dabei eine Art Vorsehung gemeint, ein Weltgeist, ein universales Sein, das uns mit allem Geschaffenen verbindet.

Die Veräußerlichung des Vaterunsers setzte schon früh ein. Die Didache zeigt es für das beginnende 2. Jahrhundert in Syrien. Zunächst ist dort vom Fasten die Rede: „Eure Fastentage sollen nicht gleichzeitig mit denen der Heuchler stattfinden (womit die Juden betitelt sind). Sie fasten am zweiten und fünften Wochentag, Ihr aber sollt am vierten Tag und am Rüsttag fasten“ (also am Mittwoch und Freitag statt am Montag und Donnerstag; VIII,1). In diesem Zusammenhang und in gleicher Oberflächlichkeit geht es dann weiter: „Betet auch nicht wie die Heuchler; sondern ihr sollt so beten, wie es der Herr im Evangelium geboten hat: Vater unser . . .“ (Text nach Matthäus; VIII,2). Es folgen nicht wie bei Matthäus und Lukas nähere Erläuterungen zum Beten, sondern die Anweisung: „Dreimal täglich sollt ihr so beten.“ Den Abschluß machen drei weitere Ge-

betstexte, speziell für den Gebrauch bei der Mahlfeier, so daß das Vaterunser als Gebet unter Gebeten, nicht als Leitgebet für christliches Beten überhaupt erscheint.

Ich habe der Didache eben Oberflächlichkeit zur Last gelegt. Sie verdient aber auch Bemühung um ein geschichtliches Verständnis. Sie spricht in eine ganz bestimmte Entwicklungsphase hinein. Die Gemeinde der Gläubigen schwamm noch zwischen Synagoge und Christentum. Gewohnheitsmäßig behielt man die jüdischen Fastentage bei und benutzte morgens, mittags und abends die üblichen jüdischen Hauptgebete. Aber dieses Beibehalten jüdischer Fasten- und Gebets-sitten verhinderte die Identitätsfindung. Der Verfasser der Didache spürte das Ver-wischen grundsätzlicher Trennungslinien. Darum drängte er auf Klärung des Glaubens durch konkretes Bekennen, durch Flaggezei-gen auch in der Frömmigkeitspraxis. Zu diesem Zweck führte er das Herrengebet ein. Der Text wird voll mitgeteilt, ein Hinweis, daß er bis dahin diese Funktion noch nicht ausgeübt hatte.

Hier liegt nun auch die Nähe zur Mitteilung des Vaterunsers bei Lukas und Matthäus. Auch hier geht es außer einer Einführung in wahres Beten um äußeres Flaggezeigen. Die Jünger stehen zwischen einer Reihe vitaler religiöser Bewegungen. Bei Lukas wird der Täuferkreis genannt, bei Matthäus die Frömmigkeitsgestalt der Pharisäer. Jede dieser Gruppen war an ihrer Gebetspraxis erkennbar. Da erbitten die Jünger von ihrem Meister ebenfalls solch ein Erkennungszeichen: „Herr lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte!“ Jesus wurde um das Auswendiglernen eines Textes angegangen.⁶⁾ Zu diesem Zweck folgt das Vaterunser. Es soll zugleich abgrenzen und die Bekennenden fester zusammenschließen. Darum auch der Plural: „Unser Vater“, und dann immer wieder „uns, uns, uns“. Das Vaterunser, gerade auch das gemeinsam gesprochene Vaterunser ist „gemeindebildend“.⁷⁾

Diesen Dienst kann es aber auch heute tun, z. B. wenn Gläubige aus verschiedenen Kirchen versammelt sind. Als unisono gesprochener Text hat es seine gute Funktion. Mindestens für den Augenblick des Betens legt es die bedauerlichen Zäune untereinander nieder und läßt die eine Gemeinde unter dem

einen Hirten erfahren. Es geschieht, was Paulus Römer 15,6 schreibt: „damit ihr einmütig mit *einem* Munde Gott lobt“.

In diesem Fall sollten Evangelikale die Formelhaftigkeit nicht monieren, sondern für diese Möglichkeit dankbar sein. Sie sollten nicht aus reinem Individualismus nach dem „freien“ Gebet rufen. Freie Gebete aus purer Ichversunkenheit, Ichverliebtheit und Gemeinschaftsunfähigkeit sind fragwürdig. Dann wäre vielmehr ein gemeinsam gesprochenes Vaterunser oder ein Psalmengebet eine wahre Erholung.

4. Der feministische Vorbehalt

Natürlich wollen wir in diesem Zusammenhang nicht feministische Theologie überhaupt erörtern. Es geht um einen einzigen Punkt, daß „Vater“ als Negativbegriff gilt. Deswegen stößt dann dies von der Vater-Anrede geprägte Gebet ab.

Nun ist das heutige Unbehagen am Patriarchalismus weiter verbreitet als die Anhängerschaft der feministischen Theologie. Spätestens seit Sigmund Freud gehört die Vaterkritik zur Moderne. Mitscherlich sah unsere ganze Kultur vom Vaterkult verfremdet und forderte programmatisch die „vaterlose Gesellschaft“. ⁸⁾ Eingedenk dieser geistigen Situation werden wir nicht ungeschützt und oberflächlich im Vater-Begriff schwelgen. Ja, wir entdecken plötzlich, daß auch Jesus selbst den autoritären Vater sehr wohl kritisch wahrgenommen hat. Erst unter dieser Voraussetzung erscheint sein „Abba, lieber Vater“ im richtigen Licht.

Im Lukasevangelium steht die Kritik an den irdischen Vätern gleich ein paar Verse hinter dem Vaterunser. Dort spricht Jesus uns Väter direkt an: „Wo ist euch ein Vater, der seinem Sohn, wenn der ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange für den Fisch bietet?“ Dann der bereits zitierte Vers 13: „Wenn nur ihr (Väter), die ihr böse seid, euren Kindern könnt gute Gaben geben . . .“

Mit welcher Selbstverständlichkeit heißt es hier: Väter sind böse! Das ist nicht schmeichelhaft, und man muß schon nach Luft schnappen.

Aber es kommt noch krasser: „Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Laß mich zuerst heimgehen und meinen Vater begraben. Jesus sagte zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; du aber gehe hin und verkünde das Reich Gottes“ (Lukas 9,59–60). Umgeben von Traditionen der Pietät diese Absage an die Pietät um der Nachfolge willen! Nur im Munde Jesu fanden sich damals solche Töne. Seinen eigenen Vater wies er zurück: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem (himmlischen) Vater gehört?“ (Lukas 2,49) In seinem Jüngerkreis schafft er die Vater-Anrede ab: „Ihr sollt euch nicht Vater nennen“ (Matthäus 23,9). Er kann seinen Jüngern sogar ein Wort wie dieses vorlegen: „Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater . . . kann er nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14,26).

Wenn Jesus dann doch das irdische Wort „Vater“ für Gott wählte – schließlich mußte er irdische Begriffe verwenden – machte er damit noch lange nicht irdisches Vätertum, wie wir es kennen, zur Analogie für die Gottheit Gottes, sondern umgekehrt: Der himmlische Vater steht im Widerspruch zu den irdischen Vätern und ihren Machtstrukturen. Eduard Schweizer meinte bezeichnenderweise, bei dem Vater des verlorenen Sohnes in Lukas 15 handle es sich um einen „antiautoritären“ Vater⁹⁾ So ist die Ausrufung der Vaterschaft Gottes praktischer Bekehrungsruf für uns verkehrte Väter: Kehrt um, werdet andere Väter, werdet richtige Väter, seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist! (Matthäus 5,48) Der himmlische Vater herrscht, indem er dient. Er ist nicht für sich da, sondern sorgt sich um seine Kinder, ob sie nun gut oder böse sind, ob sie zu ihm kommen oder von ihm weglaufen (Matthäus 5,45–48 Lukas 15,11–32).

Gewiß ist auch der himmlische Vater eine Autorität, aber eine „Autorität der Freiheit“¹⁰⁾ Die Freiheit benötigt nämlich in dieser Welt eine Schutzmacht. Fortwährend wollen Mächte von außen oder von innen sie eindringen. Um zu bestehen in der Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, rufen wir Gott unsern Vater an und bitten um seinen Namen, sein Reich und seinen Willen, flehen um seine Versorgung, Vergebung, Bewahrung und Erlösung. Darum stimmen wir heilfroh in die Doxologie ein: „Dein, o Vater, ist

das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit.“ –

Anmerkungen

- 1) Lutz Reiherdt, Das Chorgebet als eine Form des gemeinsamen Betens, Theologisches Seminar Buckow, Maschinenschrift, S. 24 f.
- 2) Nach der Rekonstruktion von Th. Zahn, in: Th. Zahn, Das Evangelium des Lukas, Leipzig 1913, KNT 3, Zweite Hälfte, S. 768 ff.
- 3) J. Jeremias, in: ThWNT V, S. 985; ders., Neutestamentliche Theologie, Gütersloh 1971, Erster Teil: Die Verkündigung Jesu, S. 68.
- 4) H. Schürmann, Das Gebet des Herrn als Gebets- und Lebensschule, Leipzig, 6. verbesserte und erweiterte Auflage 1981, S. 167, vgl. S. 22. 23.
- 5) J. Jeremias, aaO. S. 33.
- 6) R. Riesner, Jesus als Lehrer, Eine Untersuchung zum Ursprung der Evangelien-Überlieferung, Tübingen 3., erweiterte Auflage 1988, S. 446 (WUNT, 2. Reihe 7).
- 7) H. Schürmann, aaO. S. 37.
- 8) W. Kohler, Der Vater und die Väter, in: Die Mitte des Neuen Testaments, FS für E. Schweizer, Göttingen 1983, S. 119–130.
- 9) E. Schweizer, Wer ist Jesus Christus? in: ThLZ 99, 1974, S. 724–726.
- 10) W. Kohler, aaO. S. 123.

Adolf Pohl
Ernst-Thälmann-Str. 26
Buckow
DDR-1276

Das Vaterunser

Vater unser im Himmel.
Geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Matthäus 6, 9-13

Die Ethik des Neuen Testaments

Neuere Forschungs- tendenzen

Es soll in den folgenden Ausführungen darum gehen, die rege Diskussion der letzten Jahre zum Thema „Neutestamentliche Ethik“ ein wenig aufzuarbeiten. Die wichtigste neu erschienene Literatur wird kurz vorgestellt, in der Absicht, die hauptsächlichsten gegenwärtigen Forschungstrends erkennbar zu machen. Den Abschluß dieser orientierenden Übersicht bilden Überlegungen zur Rolle des Neuen Testaments bei der heutigen ethischen Entscheidungsfindung.

1. Gesamtdarstellungen der neutestamentlichen Ethik

Nachdem es lange Zeit an Gesamtdarstellungen zur neutestamentlichen Ethik gemangelt hat, sind in jüngerer Zeit immerhin vier solche Werke erschienen: 1982 die „Ethik des Neuen Testaments“ von W. Schrage, 1986/88 die zweibändige „Sittliche Botschaft des Neuen Testaments“ von R. Schnackenburg, 1987 die „Neutestamentliche Ethik“ von S. Schulz und 1988 die „Theologische Ethik des Neuen Testaments“ von E. Lohse.¹⁾

W. Schrage: „Ethik des Neuen Testaments“

Ohne daß der Wert der anderen Bücher damit geschmälert sei, soll von den vier genannten Werken dasjenige von Schrage als das wichtigste bezeichnet werden. Schrage schafft es, auf relativ begrenztem Raum (sein Buch zählt 340 Seiten, das von Schulz 681) eine umsichtige, ausgewogene Darstellung des gesamten ethischen Stoffes des Neuen Testaments zu bieten; er legt dabei eine um-